

Das Kulturproblem der Schweiz und die Einbürgerungsfrage

Autor(en): **Maeder, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **15 (1914-1915)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS KULTURPROBLEM DER SCHWEIZ UND DIE EINBÜRGERUNGSFRAGE

Die Einbürgerung ausländischer Elemente steht seit einigen Jahren im Vordergrund unserer sozialpolitischen Interessen. Man hat sich bemüht, diese Frage nach verschiedenen Seiten hin zu untersuchen. Es fällt mir, Außenstehenden, auf, dass eine Seite, welche zum Wesen der Sache gehört, bis jetzt, jedenfalls soviel mir bekannt ist, vernachlässigt wurde; ich meine die Frage des *Assimilationsvermögens* unseres Vaterlandes.¹⁾

Der Arzt bestimmt nicht bloß die Zusammensetzung der Mahlzeit seines Kranken nach dem, was der Küchenzettel ihm bietet; er kümmert sich um die Fähigkeit des betreffenden Organismus, zu verdauen und zu assimilieren. Die Vitalität eines Organismus ist ein bestimmender Faktor seines Assimilationsvermögens. — Eine ganz ähnliche Frage hat sich der Sozialpolitiker zu stellen. — Wie steht es mit der Assimilationskraft unseres Vaterlandes? — Offenbar nicht sehr gut, lautet die vorläufige Antwort, welche uns die Bevölkerungsstatistik gibt. — Womit mag es zusammenhängen? — Die *Assimilationskraft* eines Landes steht in inniger Beziehung zur *Intensivität und Aktivität des nationalen Lebens*. Sie ist sehr stark, z. B. in einer Phase des „extensiven“ Wachstums, der äußerlich schon sichtbar erfolgreichen Entwicklung eines Volkes. Die Vereinigten Staaten Amerikas liefern eine glänzende Illustrierung dazu. Dieses junge, blühende Volk assimiliert mit einer bisher unerhörten Kraft die großen Emigrantenströme des alten Europas. Die glückliche materielle Entwicklung, der soziale Fortschritt, die erfolgreiche Expansionspolitik (Alaska, Cuba, die Philippinen, Hawai!), die Stellung in der Weltpolitik fördern die Assimilation in hohem Maße. Als mächtiger seelischer Faktor verdient das kräftig entwickelte Selbstbewusstsein des Amerikaners erwähnt zu werden, dieses gesunde Selbstvertrauen welches eine wahre Anziehungskraft auf den „alten“ und skeptischen Europäer ausübt. Wer ein, zwei Dezennien dort gelebt hat, fühlt sich nicht mehr behaglich auf unserem Kontinent; er hat den Sinn für unsere kleinen Verhältnisse

¹⁾ Unsere Zeitschrift hat sich schon wiederholt mit der Frage der Assimilation beschäftigt; alles was wir seit Jahren über die schweizerische Kultur brachten, steht damit in engem Zusammenhang. B.

verloren. Wie groß die Assimilationskraft der Vereinigten Staaten ist, zeigt die überraschende Beobachtung, dass neben den seelischen Veränderungen (im Charakter) auch ausgesprochene *physische* Veränderungen und zwar bis in das knöcherne Gerüst (Modifikation des Gesichtsschädels) hinein, die schon bei den Eingewanderten, nicht bloß bei ihren in Amerika geborenen Kindern auftreten. Das ganze dortige Milieu, dieser gigantische soziale Organismus prägt seine Kinder in einheitlicher Weise und schafft ein starkes Volk. Aber auch zielbewusst arbeitet der amerikanische Bürger an der Assimilation der Eingewanderten er tut es mit einem Geschick und einem Verständnis, welche als mustergültig hingestellt werden müssen. Die extra für diesen Zweck eingerichteten Schulen liefern ein glänzendes Beispiel dafür und können uns Europäern als wertvolle Anregungen dienen. An solchen Leistungen wird es einem klar, wie die Elsaß-Lothringen- und Polenfrage eine ganz andere Lösung als die bekannte, hätten erfahren können.

Im Gegensatz dazu sind die Verhältnisse bei uns als sehr bescheiden zu bezeichnen. Unser Staatskörper ist klein, nicht mehr sehr jung, er hat seine Wachstumsperiode, eigentümlicherweise *freiwillig*, schon längst abgeschlossen. Das durchschnittliche Schema kann auf ihn nicht angewendet werden, denn die Schweiz weist so eigenartige Verhältnisse auf, dass viele Menschen, auch unter unseren Mitbürgern, kein Verständnis dafür zeigen. So schlimm ist es mit uns doch nicht bestellt, wie z. B. Herr Schmid es in seinem Aufsatz: *Das Kulturproblem der Schweiz und die Einbürgerungsfrage*, (Heft 12, vom 15. März) durchschimmern lässt. Wir sind nicht bloß ein Reflex des Lebens und Kämpfens der großen Nachbarstaaten. Unser politisches Ideal hat tiefe Wurzeln und enthält noch die Keime zu einer intensiven, originellen, nationalen Entwicklung.

Eine *extensive* Entwicklung ist gegen unsere Tradition, gegen unsere selbstgewählte Bestimmung; es gibt aber eine *intensive* Entwicklung, eine nach innen gerichtete Entwicklung (Verinnerlichung), welche zur Vertiefung und zur Kultur führt. Viele Schweizerbürger, unter die ich auch gehöre, haben mit dem Ausbruch des Weltkrieges die etwas späte Entdeckung gemacht, dass unser schweizerisches Nationalgefühl noch wenig entwickelt und differenziert ist; es steht noch tatsächlich auf der politischen Stufe und hat noch nicht die volle kulturelle Höhe erreicht. Vor kurzem

habe ich das ausgezeichnete Buch des verstorbenen Hilty: *Geschichte der schweizerischen Politik* gelesen; immer wieder kam mir während der Lektüre das Gefühl, das Buch sei soeben für uns Männer des Jahres 1915 geschrieben worden, so außerordentlich aktuell und treffend sind die Ausführungen des bedeutenden Juristen. In Wirklichkeit ist das Buch aber im Jahre 1874 erschienen. Der Fortschritt im Erfassen unserer nationalen Aufgabe und im Ausbilden unseres schweizerischen Ideales scheint seit jener Zeit kaum merklich zu sein. Mit Recht hat man in der letzten Zeit, und zwar von verschiedenen Seiten, betont, man habe ganz einseitig Realpolitik getrieben. Unsere kleindimensionale Realpolitik vermag begreiflicherweise kaum unsere Assimilationskraft zu beeinflussen. — Eine ganz andere prinzipielle Bedeutung kommt dem neu erwachenden Leben in unserem Vaterlande zu. Seit einigen Jahren sind die deutlichen Anzeichen eines Erwachens der Nationalliteratur und einer echt schweizerischen Kunst (zurzeit hauptsächlich Malerei) vorhanden. Das Auftauchen der *Einbürgerungsfrage*, die Gründung des Vereins *Wissen und Leben*, der *Neuen Helvetischen Gesellschaft* etc., zeugen von einem neuen Geist. Endlich kommt hinzu das Hereinbrechen der Weltkatastrophe über uns, das uns hoffentlich eine mächtige Anregung zur Förderung unserer Aufgabe geben wird. Mit vielen anderen bin ich geneigt, anzunehmen, dass eine Phase der Einkehr, der Selbstbesinnung und Verinnerlichung für uns^{er} begonnen hat. Die gegenwärtige Zeit steht unter dem Zeichen des Patriotismus. Uns Schweizern fehlt eine moderne Form für unseren Patriotismus. Aus diesem Grunde können wir es als ein Glück betrachten, dass unsere Intellektuellen beginnen sich zielbewusst mit den vaterländischen Fragen zu beschäftigen. Ihre Interessensphäre lag bis jetzt ganz außerhalb des nationalen Problems. Von ihnen erwartet ja das Volk, dass sie die Pionierarbeit zum Aufbau des *geistigen Schweizertums* leisten, und damit die Fundamente einer wirklich *nationalen Kultur* schaffen.

Die Durchdringung der Volksseele mit einer nationalen Literatur und Kunst, eine Reorganisation der Schulen im Sinne einer besseren nationalen Zentrierung (Vorschläge Konrad Falke's etc.), die hoffentlich bald durchgesetzte Einführung der staatsbürgerlichen Erziehung sind die wirksamen Faktoren einer echten Assimilationskraft der Ausländer. Denn nur ein intensives, bewusstgewordenes und

differenziertes Nationalgefühl wird uns in den Stand setzen, die bei uns lebenden Fremden zu gewinnen. Ich habe die Überzeugung, dass, bevor wir zu diesem Punkte gelangt sind, die gesetzliche Regelung der Frage der Einbürgerung toter Buchstabe bleiben wird.

Nach meinen persönlichen Erfahrungen weist *Genf*, von der ganzen Schweiz, die intensivste Assimilationskraft auf, jedenfalls für die kulturell höheren Schichten der Bevölkerung. Wer mit den dortigen Verhältnissen vertraut ist, kennt den berechtigten Stolz der Genfer auf ihre Stadt, ihr starkes patriotisches Gefühl zur République de Genève. Das „protestantische Rom“ hat auch tatsächlich eine ausgesprochene Individualität, eine intensive Kultur, es besitzt eine große *Ausstrahlungskraft*, welche es zu einem bedeutenden internationalen Zentrum gestaltet hat. Das rühmlichste Werk unserer Landsleute, die Gründung des internationalen Roten Kreuzes und die rezente Einrichtung der Kriegsagentur für Gefangene legen ein bedeutsames Zeugnis dieser Kraft ab. Genf scheint mir eine wertvolle Illustrierung meiner obigen Ausführungen über die speziellen Bedingungen der Assimilation in der Schweiz zu liefern.

* * *

Es bleibt noch eine andere Seite des Problems zu beleuchten, für welche das Beispiel Genfs sich wieder vortrefflich eignet. Der Genfer hat viel persönlichen Charme, etwas Gewinnendes, dessen Wirkungen auf die Fremden in allen bisherigen internationalen Kongressen oder in den rezenten Fêtes du Centenaire ersichtlich waren. Warme Begeisterung, intensive Liebe vermochten die schöne Stadt und ihre Einwohner von jeher in allen hervorzurufen. Die Genfer stehen in der Hinsicht einzig in unserem Vaterlande da. Das gewinnende, einnehmende Wesen ist gewiss kein Grundzug des Schweizers, ganz besonders nicht des Deutschschweizers. Der Allemane ist . . . peu accueillant; indem ich ein deutsches Äquivalent für das französische Wort suche, merke ich, dass es keines gibt. Mein Wörterbuch versagt auch. Ist dieser Manko nicht bezeichnend dafür, dass ein passender Ausdruck sich nur da findet, wo ein differenziertes Gefühl vorhanden ist? Der Deutschschweizer ist gewiss nicht sehr freundlich; er ist sogar noch weniger freundlich als er glaubt. Ich weiß es aus Erfahrung, denn mit 19 Jahren kam ich Welscher in die deutsche Schweiz und ich bin ihr jetzt

schon 14 Jahre treu geblieben. Allerdings füge ich *gern* hinzu, der Deutschschweizer ist viel besser wie er aussieht; nach langen, jeweilen harten Jahren habe ich auch angefangen, es ihm anzumerken. Seine Freundlichkeit zeigt sich eben ganz anders wie die des Welschen, vielfach geradezu durch das Gegenteil.

Mit seinem Auftreten und Benehmen macht es der Schweizer dem zu gewinnenden Ausländer nicht leicht! Liegt darin etwas Unabänderliches, was man auf sich nehmen muss oder liegt vielleicht ein Grund vor, auf eine mögliche Änderung, also auf eine Besserung zu hoffen? Meine Beantwortung dieser Frage sieht zuerst sehr utopistisch aus. Die Stellung des Deutschschweizers zur Außenwelt, in unserem speziellen Falle zum Ausländer, hängt nicht bloß mit seinem Charakter zusammen, sondern sehr wahrscheinlich mit der Geschichte seiner Heimat und seiner speziellen geographischen Lage. Am besten ist diese Stellung mit derjenigen des Igels zu vergleichen, welcher sich gern bei drohender Annäherung eines etwaigen Feindes (oder Freundes!) zu einer Kugel zusammenballt. Der Biologe spricht von einer *Abwehrstellung*. Diese Abwehrstellung gilt im wesentlichen den mächtigen, expansiven, zum Teil recht aggressiven Nachbarn, (Oesterreich, der gewesene Erbfeind, Deutschland, der kinderreiche, expansive Nachbar). Der Welschschweizer hatte es leichter. Die mächtige Jurakette trennt ihn als eine natürliche Barriere von Frankreich; der westliche Nachbar ist übrigens viel weniger aggressiv und fruchtbar. Im Anfang des Aufsatzes wurde betont, wie wenig entwickelt noch, wie undifferenziert unser Nationalempfinden sei. Dies hat ein inneres Unzulänglichkeitsgefühl zur Folge, welches selbst nach außen eine Abwehrstellung erzeugt. Es ist nicht zu verwundern, dass unter solchen Umständen bis jetzt die Ausländer in der Schweiz Ausländer geblieben sind. Wir haben sie wenig angezogen (wenig anziehen können) durch unser noch zu unentwickeltes Nationalempfinden und -Bewusstsein, wir haben sie, ohne es selber zu merken, durch unsere Abwehrstellung fern gehalten.¹⁾

Meine berufliche Erfahrung bestätigt mich immer wieder in der Auffassung, dass, mit dem Wachstum des inneren Vertrauens

¹⁾ Schon in der Volksschule macht sich das bemerkbar; der kleine Reichsdeutsche z. B., schon isoliert durch seine Sprache, findet außerordentlich schwer Anschluss bei seinen Schweizerkameraden.

und des Selbstbewusstseins, eine entsprechende Besserung der Stellung nach außen, ganz besonders eine Abnahme der Abwehrstellung erfolgt. Ich wage diese am Individuum erworbene Erfahrung auf ein Volk zu übertragen, und erwarte, dass mit der Befestigung des Nationalempfindens, mit dem tieferen Erfassen unseres demokratischen und freiheitlichen Ideals, mit dem gekräftigten Bewusstsein der Existenzberechtigung und kulturellen Bedeutung unseres kleinen Staates mitten unter den Großmächten, sich die Abwehrstellung des Schweizers gegen den einzubürgernden Ausländer vermindern wird, um einem ruhigeren Gefühl des Vertrauens Platz zu machen. Unsere Assimilationskraft wird dementsprechend wachsen. Dies scheinen mir die inneren Bedingungen, welche erfüllt werden müssen, um die Einbürgerungsfrage der Ausländer in gesunder Weise zu lösen.

ZÜRICH

A. MAEDER



S' MÖGIG GOFLI

(Iberger Dialekt)

Von MEINRAD LIENERT

I weiß äs mögigs Gofli,
Wie's nid frydik meh gid.
's ist eis wie 's Haselnüssli,
Wo us dä Tangge ghyt.

's ist eis äs wie's erst Blüömli;
Mi ached's um und um.
Und saist: Sing au äs Liedli
Sen isch em eistig drum.

Äs traid all Morge 's Geltli
A üsem Hus verby.
Äs hed äs Güntli Wasser
Und d'Morgesunne dri.

